

# Der Schein trägt

Auf der Bühne posiert der Opportunist und mit ihm auch der Gaukler neben dem Komödianten, dem manischen Zweifler und dem erfolgshungrigen Selbstdarsteller. Es mangelt nicht an Zuschreibungen für Gustaf Gründgens, wie ihn Klaus Mann in seinem Roman „Mephisto“ vorführt und dabei den Karrieristen demaskiert, der sich unter der Terrorherrschaft der Nazis zu positionieren verstand. Das spekulative Element, das diesen Zuschreibungen inneohnt, prägt auch Thomas Jonigks Bühnenfassung des Romans und seine Inszenierung in der Uraufführung im Kasseler Schauspielhaus.

Vor dem roten Vorhang begrüßt Bernd Hölscher das Publikum charmant und souverän. Doch bei diesem Gustav Gründgens trägt der Schein von Anfang an. Das strahlende Lächeln verzerrt sich immer wieder sekundenkurz wie bei einem Kraftakt, der einen Ausbruch von Panik unbedingt bändigen muss und damit auch die widerspenstig widersprüchlichen Bilder, die sich jetzt hinter dem Vorgang zu einem bizarren Panoptikum zusammenrotten. Mit Sandro Sutalo hat Hölscher einen diabolischen Zeremonienmeister an seiner Seite, der als tödlicher Verführungskünstler den homosexuellen Karrieristen auch in seinen Macht- und Erfolgsobsessionen stimuliert. In der Maske der androgynen Diva wirkt Sutalo zugleich als kommentierender Chronist auf die Ereignisse ein, in denen Zeitstimmen und -stimungen kollidieren.

Der Bühnenikone versagt es bei einer Gala für die NS-High-Society die Stimme, die Hermann Görings Gefährtin Emmy Sonnemann (Raquel Weiss) bei einer „Faust“-Probe gnadenlos malträtiert. Zu manisch anmutenden Ausbrüchen kommt es auch in der Beziehung zu Erika Mann (Alexandra Lukas), während der diabolische Chronist den Subtext souffliert und die Ehe mit der Tochter des Erfolgsschriftstellers als Statusgewinn verbucht. Dieser Gründgens gefällt sich in der solidarischen Bestärkung für seinen Schauspielkollegen Otto Ulrichs (Artur Spannagel) und den sozialistischen Widerstand. Hans Miklas (Marius Bistrizky) als völkischen Stimmführer im Ensemble hält er auf Abstand. Am Schauplatz Berlin verschiebt sich dann der Fokus in diesem Szenario, dem Thomas Jonigk die Form einer schrillen Revue gegeben hat. Im penetrant grellen Scheinwerferlicht wird Gründgens zum teilnehmenden Beobachter seines Schauspiels unter den wachsamen Augen von Hermann Göring, den Stephan Schäfer mit subtiler Bösartigkeit ausstattet, wenn er seinem Protegé ein paar humanistische Extravaganzen zur Rettung verfolgter Bühnenmenschen gönnt. Hinzu kommen die Hinweise auf das Beuteschema der mörderischen Rassenideologie, die Jonigk mit seiner Revue webt, und die auch den Verstellungskünstler in Panik versetzen.

Schon Klaus Mann betonte, dass die Personen seines Romans Typen darstellen, dass es ihm um „ihre künstlerische Stilisierung“ gehe und „ihre Integration in eine sarkastische, an repräsentativen Figuren entfaltete Zeitkritik“. Zu ihnen gehören auch der Komponist Richard Strauss und der Dramatiker Hanns Johst, die sich mit ihrer Zeitgeschichte bestens arrangierten, anders als Erika Mann und die gefeierte Schauspielerin Elisabeth Bergner, die ins Exil flüchteten. Aber diese Typisierung der Figuren, die Jonigk in seiner Inszenierung forciert, macht sie in der Überzeichnung ebenso vieldeutig wie beliebig lesbar. Mitunter haben sie eher Zitatcharakter, weil sie nun mal im biografischen Kontext von Gustaf Gründgens eine Rolle spielten, geben aber kaum Einblick in die komplexen Beziehungsverhältnisse in der NS-Kulturszene. Der Sarkasmus, mit dem Klaus Mann ihre Zuträger und Adepten markierte, braucht die schmerzhaft berührende Nahaufnahme auch in der grotesken Überspitzung, sonst bleibt es bei einer illustren Performance. In der bekommt dann der Verführer und Vorführer Gustav Gründgens sein spekulatives Schauspiel und das Schauspielteam seine Standing Ovations.

Tina Fibiger



Foto: N. Klinger